

August Friedrich Chr. Vilmar als Germanist.

Zum Gedächtniß seines 100. Geburtstages.

Von Dr. Wilhelm Schoof.

(Schluß.)

Vilmar theilt seine Literaturgeschichte in drei große Abschnitte: die älteste Zeit (bis 1150), die alte Zeit (1150—1624) und die neue Zeit (1624—1832), wobei er dem Ausdruck Mittelalter absichtlich ausweicht. Von der ältesten Zeit sind am lehrwürdigsten seine Schilderungen über das alte Volksepos (Sänger, Alliteration, Hildebrandslied) und die geistliche Poesie, besonders den „Heliand“, ein Lieblingsgebiet seiner Forschungen. Aus dem zweiten Abschnitt ist vor allem die klassische Wiedergabe des Nibelungenliedes zu erwähnen, die bis heute unbestritten als das Schönste gilt, was je über dies Gebiet geschrieben worden ist und mit Recht als Muster einer meisterhaften Darstellung Aufnahme in verschiedene deutsche Lesebücher gefunden hat. Auch die Schilderungen über das Kunstepos, das Volks- und Kirchenlied und die Charakterenschilderung von Fischart, Murner, Brant, Hutten verdienen besondere Anerkennung, während andere Abschnitte wie z. B. die über Grimmselshausen, Moscherosch, Schuppius etwas dürftig ausgefallen sind. In dem letzten Abschnitt haben die sechs Dichtersürsten Klopstock, Lessing, Wieland, Herder, Schiller und besonders Goethe eine eingehende und schöne Würdigung gefunden.

Streng genommen ist Vilmar's Buch keine Geschichte, sondern mehr eine beschreibende Darstellung der Literatur in historischer Folge. Aber er wollte auch nicht für historische geschulte Fachgelehrte schreiben, sondern für ungeschulte Gemüther, die „die Gegenstände selbst in ihrer Wahrheit und Einfachheit“ zu sich reden lassen. So ist denn dieses Buch geworden, was es hat sein wollen, ein wahres Volksbuch, ein deutsches Kulturbuch für alle Zeiten. Vilmar wollte einen jugendfrischen Standpunkt in seinem Buche einnehmen, und diese Jugendfrische und ausübende Kraft, „an den Dingen der Welt seine unbefangene, volle und ganze Freude zu haben“, hat es sich bis heutigen Tages trotz seiner 55 Jahre zu bewahren gewußt. Es war, wie Jakob Grimm richtig betonte, „kein ausgeschrie-

benes, also auch kein überflüssiges Werk, das wie es schon auf Ihre Zuhörer fruchtbar eingewirkt haben muß, auch einen weiteren Kreis von Zuhörern befriedigen muß“.

Mit seiner Literaturgeschichte hatte Vilmar den Höhepunkt seiner germanistischen Schaffensfähigkeit erreicht. Er hatte sich als Textkritiker, Lexikograph, Grammatiker und Literaturhistoriker um diesen Zweig der Wissenschaft verdient gemacht. Von jetzt an war ihm nur noch wenig Frist vergönnt, um auf diesem Gebiet in der gleichen Weise weiterzuarbeiten. Das Programm vom Jahre 1846 brachte zunächst wieder eine literarhistorische Studie, seine vortreffliche Abhandlung „Zur Literatur Johann Fischart's“ (2. Ausg. 1865), die eine werthvolle Ergänzung zu den Ausführungen in seiner Literaturgeschichte bilden. Wie man aus den späteren Bearbeitungen ersehen kann, ist Fischart, ebenso wie der Heliand, ein Lieblingsgebiet seiner Forschung gewesen, zu dem er immer gern wieder zurückkehrte.

Hiermit haben die bedeutendsten germanistischen Arbeiten Vilmar's ihren Abschluß gefunden. Durch seine Berufung nach Kassel im Jahre 1850 und später nach Marburg als Professor der Theologie wurde er aus diesem ihm lieb gewordenen Arbeitsfeld fast ganz herausgerissen. Von da ist er nur noch in Stunden der Erholung zu diesen Studien zurückgekehrt. Es blieb ihm keine Zeit mehr, sich tiefer in die Gegenstände seiner Untersuchungen zu versenken und sie in Ruhe auszuarbeiten. So macht Vieles der noch folgenden Arbeiten den Eindruck des Fragmentarischen, Unausgereiften und wenig Abgeklärten.

Ein Zweig der Grammatik, den er mit besonderer Vorliebe pflegte, war das Gebiet der Namenskunde. Schon im Jahre 1830 war er mit einem kleinen, unbedeutenden Versuch über die deutschen Vornamen hervorgetreten, sieben Jahre später lieferte er für den ersten Jahrgang der Zeitschrift für hessische Geschichte eine Studie über „Die Ortsnamen in Kurhessen“, die trotz Vielem, was heute veraltet und unhaltbar